

Die Materialschlacht tobt weiter

Autor(en): **Pfeiffer, Cornelius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **18 (1942-1943)**

Heft 51

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-712245>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schwerster Prüfung und härtester Anforderung Vorbild und Beispiel. Zwischen seinem Gefechtsstand und den Truppen gibt es für ihn keine Entfernungen.

Immer neue Wellen Infanterie, ganze Rudel von Kampfswagen, Geschütze aller Größen und Arten tauchen auf. 500 Rohre richten sich auf diesen kleinen Frontabschnitt, 300 davon wirkten ununterbrochen massiert auf die angreifenden Verbände des Korps ein, darunter mehr als hundert schwere, überschwere und schwerste Kaliber.

Es übersteigt schier die Fassungskraft menschlichen Sinnvermögens, der brodelnden, rollenden, hämmernden, dröhnenden und blitzenden Hölle Begriff und Namen zu geben. Das zermürbende Trommelfeuer der Kanonen und Haubitzen überschüttet die angreifenden Regimenter mit der prasselnden Glut ihrer dicken Granaten. Dazwischen grell, heiser und keuchend die Granatwerfer. Sie spucken ihre bissigen und rissigen Splitter zu Millionen aus. Das helle Aufmuckern der Panzerabwehrkanonen, das erregende Pfeifen und Fallen der Bomben, das schwirrende Scheppern der Maschinengewehre sind die mörderischen Nebengesänge in diesem Toben der Kriegsmaschine. Die prasselnden, explodierenden und detonierenden Geschosse sind von dem Krachen und Holpern der nicht abreißen Folge von Einschlägen begleitet, während graue, schwarze und gelbe Rauchwolken über die mißhandelte Erde und über todwunde Soldaten in den Himmel steigen, schon wieder durchflackert von den grellen Blitzen neuer Abschüsse. Die deutsche Artillerie stellt sich tapfer und geschickt diesem gigantischen Artillerieduell und zahlt Stahl gegen Stahl.

Die Materialschlacht tobt weiter

Von Kriegsberichterstatter Cornelius Pfeiffer.

Die gigantische Materialschlacht tobt noch weiter. Noch immer prasseln die Granaten und Bomben hüben und drüben wie ein Steinschlag. Die Salven der Granatwerferbatterien überschütten die Stellungen. Die Riesenfaust der Vernichtung schüttelt die Erde wie in einem heftigen Erdbeben.

Wer hier kämpft, schläft nicht mehr. Die Stimme ist weggeschwächt vom Urgetöse der Materialschlacht.

Man sollte glauben, daß angesichts dieser von Menschen entfesselten Hölle der Vernichtung die Gewalten der Natur unwesentlich geworden seien. Was ist in diesem Chaos aller tobenden Elemente ein Gewitter mit Blitz und Donnerschlag? Was ist im Hagel der Geschosse der Regen, der aus den tiefhängenden Wolken rinnt? Was sind die Wasserfluten, wenn sich alle Schleusen des Himmels zum Platzregen öffnen?

Du siehst nicht den Blitz und du hörst nicht den Donner. Deine Stiefel stehen voll Wasser und du merkst es nicht. Deine Hand verwischt den Dreck im Gesicht und du hast kein Gefühl dafür. Und doch bestimmen Gewitter, Sturm und Regen das Gesicht der Schlacht des heute vergangenen Tages. Denn da sind die verwehrten Sowjetstraßen. Bei einem kleinsten Regenguß verwandeln sie sich in ein Band von Schlamm, in dem sich Fahrzeuge, Räder,

Raupen, Pferde und Soldatenstiefel festsaugen. Da sind die weiten Felder des ukrainischen Schwarzerdebodens, die unergündlich werden. Da sind die Rinnsale in den flachen Mulden plötzlich zu Seen geworden. Da überströmt das Wasser die Brücken. Da kommt der Nebel auf. Da beschlagen die Gläser des Fernglases und die Sicht wird kurz. Da ist das Büchsenlicht weg und die Zielgenauigkeit beeinträchtigt. Mühselig schiebt sich der Nachschub durch den Schlamm. Auf den Feldflugplätzen spritzt der Dreck hoch über die Maschinen, wenn sie starten und landen. Tief am Himmel hängen die Wolken. Das ist kein Wetter für Schlachtflieler, Stukas und Bomber. Vereinzelt Aufklärer und Jäger sind tieffliegend ein sicheres Ziel für die Flak.

Gestern jagte ein Gewitter das andere. Heute regnet es und heute ist der Kampf noch schwerer geworden. Der Grenadier in seiner flachen Mulde unmittelbar vor dem Feind hat nur die Zeltbahn, die ihn nach oben und unten schützen soll. Zur Deckung vor den Kampfeinwirkungen der großen Materialschlacht kommt die Deckung vor den Unbilden der Witterung. Die Leistung unserer Grenadiere, die hier beides überwinden, ist über das menschliche Maß hinausgewachsen. Sie hat Ewigkeitswert. Es gibt keinen Maßstab, um sie zu messen.

Noch immer tobt die Materialschlacht. Die Granaten orgeln in die Stellungen, die Panzer bellen sich an. Die Salvengeschütze wischen mit Riesenfaust über die Stellungen. Aber der Angriff steht. Er steht, bis sich die Wasser verzogen haben, so schnell sie kamen, bis die Straßen wieder die Staubwolken zeigen und bis der Himmel wieder reingefegt ist für unsere zahllosen Staffeln an Bombern, Stukas und Jägern.

Die Wasser verlaufen sich, und schon kommen die ersten Sterne hervor. Die Sonne wird unsere Grenadiere im Angriff sehen.

Im Trommelfeuer während der Kämpfe südlich Orel

Von Kriegsberichterstatter Hermann Löhlein.

Sie trommeln. Wir hocken in einem Unterstand und warten. Auf was denn? Darauf vielleicht, daß die da drüben aufhören? Ist ja zum Lachen. Natürlich haben die so viel Munition aufgestapelt all die Wochen, daß sie stundenlang in dem Ausmaß weiter trommeln können, immer wieder laden und abziehen — laden und abziehen. Und wenn wir Pech haben, geht das pausenlos auch die Nacht durch so fort. Und endet wahrscheinlich mit einem Gegenangriff.

Da sitzen wir auf der rohgezimmerten Bettstelle, kauern auf umgestülpten Kisten oder auf der bloßen Erde. Einer steht an den dicken Mittelpfosten gelehnt. Gesprochen wird kaum. Es hat jeder mit sich selbst zu tun und mit seinen Gedanken. Denken wir überhaupt? Nervös saugt der und jener mit langen Zügen an der Zigarette und stößt heftiger als sonst den Rauch von sich. Im Halbdunkel sind die Gesichter nur schwer zu erkennen. Und auch der muntere Obergefreite ist verstummt, dem so leicht ein Scherz über die losen Lippen kommt.

Längst ist auch draußen kein einzelnes Heulen der Granaten mehr zu unterschei-

den. Nur ein fortwährendes Wummern und Bersten, das hallt herüber und jägt hinüber, jault und kracht mit ohrenbetäubenden schmetternden Schlägen, schüttelt die Erde und macht den Boden warm. Manchmal scheint der Unterstand ein kleines hilfloses Boot im aufrührerischen Ozean zu sein. Dann knackt es verdächtig in den schützenden Balken, Erdklümpchen rieseln auf den Boden und durch die offene Tür zieht Pulverdampf und Qualm.

«Die Sowjets wieder!» sagt eine Stimme und hustelt hinterher. Keiner erwidert etwas. Was gibt es da auch schon zu sagen? Natürlich haut es links und rechts, vorn und hinten hin, und wenn es dem Häuflein beschieden ist vom Schicksal, dann kann auch ein großer Koffer aufs Dach fallen und alles im Bunker durcheinanderwirbeln. Kleinere Kaliber haben wir nicht zu fürchten, die soliden Baumstämme werden mit ihnen schon fertig.

Im Türrahmen taucht dunkel eine Gruppe auf. Sanitäter schleppen keuchend einen Schwerverwundeten in den Schutz des Unterstandes und legen ihn behutsam auf die Erde. «Was hat er denn?» — «Fragt nicht so dumm. Hier bei euch kann er wenigstens ruhig sterben.»

Der Sterbende hält die Augen geschlossen. Er atmet stoßweise. Urplötzlich wird er leise und dann ganz still. Merkwürdig, der tote Kamerad läßt all das Gräßliche dieses Höllischen, nun schon Stunden anhaltenden Getrömmels auf einmal viel leichter ertragen. Gott im Himmel, was kann denn schon passieren? Leben tut jeder gern, aber wenn es das Schicksal will, dann hat der Soldat noch immer anständig zu sterben verstanden. Dieser Tote, den keiner kennt und der doch allen in dieser Stunde so nahe steht wie ein Bruder oder lieber Freund — dieser Tote ist einer von vielen Tapferen, die im Kampf ihr Leben hingaben für ihr Vaterland. Er wurde nicht gefragt, so wenig wie die andern, ob er zu dieser oder jener Stunde zu sterben bereit wäre. Er setzte wortlos, bedenkenlos sein Leben ein, als dies von ihm erwartet wurde.

Nach langen banger Stunden ebbt das Feuer ab. Das Land ringsum ist nicht mehr zu erkennen. Ausgebrannt und leer scheint die Erde. Dörfer stehen in Rauch und Flammen. Zerfetzt ist der Wald, umgepflügt Aecker und Wiesen. Berge von leeren Kartuschen häufen sich um unsere Batterien als sichtbarer Beweis, daß die eigene Artillerie keinen Schuß des Gegners unerwidert ließ. In wenigen Stunden wurde so von einzelnen Abteilungen mehr Munition verschossen als zu Beginn des Krieges bei ganzen Feldzügen! Deshalb wird diese Sommerschlacht auch immer als große Materialschlacht auf den Feldern des Ostens in Erinnerung bleiben, dem beteiligten Soldaten aber insbesondere noch als härtester Prüfstein für seine Haltung.

Bern

Gesucht
jüngerer Offizier oder Unteroffizier, guter

Korrespondent,
Deutsch und Französisch perfekt.
Eintritt sofort.

Meldung an Redaktion.